

Der rote Herr Karl

Ex-Finanzminister und
Unternehmer **HANNES ANDROSCH**
über die Verfilmung der bitteren
SPÖ-Satire »Freundschaft«

Als ich *Freundschaft* vor etwa zwei Jahren im Theater sah, fand ich die Satire erschreckend und beklemmend. Vieles, was damals auf der Bühne und jetzt auch in der Verfilmung angeprangert wird, ist leider richtig. Zu Recht wirft hier ein Sohn seinem sozialdemokratischen Vater viele Missstände und Fehlentwicklungen vor und bringt sie auf einen oft zynisch klingenden Punkt. Ich verstehe, dass ein Satiriker überspitzt und übertreibt, wenn er seinem Publikum einen Spiegel vor das Gesicht hält. Das ist ja auch ein pädagogischer Trick.

Doch als Zuseher muss man auf der Hut sein. Die Satire verleitet allzu leicht dazu, aus ihr generelle Schlussfolgerungen zu ziehen und sie als eine bittere Abrechnung mit der Sozialdemokratie insgesamt verstehen zu wollen. Dieser Verallgemeinerung gilt es zu widersprechen. Man würde Aber-tausenden damit unrecht tun. Die Wertvorstellungen der Sozialdemokratie sind nach wie vor intakt, sie hat weder ihre Idee noch ihre Ideale verraten. Einzelne Akteure haben das aber sehr wohl.

Es hat heroische Funktionäre gegeben und unvermeidbar auch Herr-Karl-Charaktere. Das ist in einer großen Gemeinschaft gar nicht anders möglich. Die Kunstfigur des Sozialdemokraten Schober, der sich opportunistisch durch seine Funktionskarriere dient, ist in vielen Elementen wiedererkennbar. Mir sind durchaus viele Schobers untergekommen. Wesentlich aber ist, ob man daraus nun eine systemimmanente Schwäche der Idee und damit der Gemeinschaft, die sich an ihr orientiert, ableiten will oder ob man eingesteht, dass es sich hier um menschliche Schwächen handelt, von denen das Leben allgemein gekennzeichnet ist.

Wenn Schauspieler und Autoren, die eher mit den Werten der Sozialdemokratie sympathisieren, davon enttäuscht sind und deshalb zu einer handfesten Satire greifen, so ist dies durchaus legitim. Seit den Vorgängen um die Bawag ist die Optik ja noch viel schlimmer geworden. Da hat

die Realität den Film überholt. Aber was die Verluste beim Verkauf der Bank Austria betrifft, gebe ich dem Film vollkommen Recht. Auch in diesem Fall ist man unverständlicherweise auf den persönlichen Ehrgeiz eines Einzelnen hereingefallen. Zwischen diesen Generaldirektoren, Gerhard Randa und Helmut Elsner, besteht ja eine fatale Ähnlichkeit, wobei Ersterer offensichtlich geschickter war, der Schaden, den er angerichtet hat, aber wesentlich größer ist.

Schon der Slogan »Kreisky – wer sonst?« war problematisch

Im Einzelfall kann man natürlich auch in der Sozialdemokratie immer viel Heuchelei finden, das war früher nicht weniger der Fall als heute. Vielleicht sind diese Fälle heute ausgeprägter, weil in der Massenwohlstandsgesellschaft die Gier sicherlich zu- und die Bereitschaft zur Solidarität abgenommen hat. Im Kampf vom Nichts zum Etwas war Solidarität viel leichter zu erreichen als in einer Zeit, in der die Verteilungsmechanismen komplex und vielschichtig geworden sind. Wir leben ja nicht mehr in einer Welt, in der das manichäische Bild des Klassenkampfes, auf dem der alte Pathos der Sozialdemokratie baut, Gültigkeit haben könnte; sondern in einer pluralistischen Gesellschaft, in der eine Vielzahl unterschiedlicher Interessen miteinander in Konkurrenz stehen. Innerhalb dieser modernen Strukturen wird es immer zu einem Abtausch zwischen den einzelnen Interessen kommen müssen, und dabei muss es das Ziel sozialdemokratischer Politik sein, faire Lösungen zu finden. Insofern hat Alfred Gusenbauer schon Recht, wenn er den Begriff der Fairness ins Zentrum seines Wahlkampfes stellt. Natürlich ist das auch eine subjektive Angelegenheit. Aber als Finanzminister habe ich immer das Gefühl gehabt, wenn sich alle gleich ungerecht, aber trotzdem fair behandelt sehen, ist man dem Optimum sehr nahe gekommen.

Vor einiger Zeit hat der liberale Ralf Dahrendorf behauptet, die Sozialdemokratie habe ihre Funktion verloren, weil sie ihre Mission erfüllt und alle Ziele erreicht hat. Ich habe dieser Ansicht stets widersprochen. Die Sozialdemokratie ist ein Sisyphos-Projekt, das gar nicht abgeschlossen werden kann, sondern sich in einem gewandelten Umfeld immer wieder neue Aufgaben suchen muss. Sie muss neue Wege finden, ihre traditionellen Werte – und die bestehen vor allem in der Vorstellung einer Gesellschaft als Solidargemeinschaft – auch dort konkret umzusetzen, wo sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass die Marktwirtschaft über weite Strecken viel effizienter funktioniert, solange staatliche Organisationen ihr einen Rahmen bieten und den ordentlichen Ablauf ökonomischer Transfers sichern. Gleichzeitig hat man aber auch erkannt, dass in wichtigen Bereichen, vor allem in der infrastrukturellen Grundversorgung in den Bereichen Bildung, Forschung, Gesundheit oder

im Sozialwesen die berühmte unsichtbare Hand des Marktes nicht die bestmöglichen Resultate liefert. Der politische Spielraum ist dadurch zweifelsohne sehr viel enger geworden. Das ist auch der Grund dafür, dass sich die Großparteien programmatisch so ähnlich geworden sind und nun mühsam versuchen, Unterschiede herauszuarbeiten, die, bei rechtem Licht betrachtet, keine sind. Denn so viele Optionen gibt es in einer globalisierten Welt gar nicht. Allen Volksparteien in Europa fehlt es gegenwärtig an größeren Vorstellungen mit weitem Horizont.

Im Alltag ist die politische Auseinandersetzung allerdings zum Rabaukentum und zu einer Event-Kultur verkommen. In dem Film erfindet der Bürgermeisterkandidat Schober für seinen Wahlkampf den banalen Slogan »Für Purkersdorf«. Führt man jetzt ein wenig durch die Gegend, dann sieht man schnell, dass solch simple, nichtssagende Parolen in diesem Wahlkampf allgegenwärtig geworden

sind. »Besser«, »Sicher«, »Für Österreich«, »Wir für Euch« – lauter Leerformeln. Es war ja schon seinerzeit der Slogan »Kreisky – wer sonst?« durchaus problematisch. Innerhalb von acht Jahren war damals aus »Lasst Kreisky und sein Team arbeiten!« die Formulierung »Wer sonst?« geworden.

In einem aber irrt der Film: Freundschaft ist keine sinnentleerte Formel. Sie drückt die Verbundenheit und Identifikation mit einer Wertegemeinschaft aus, die zwar einen Paradigmenwechsel durchlaufen hat, deren Prinzipien aber weiter aufrecht sind. Noch heute kommen manchmal wildfremde Leute auf der Straße auf mich zu und sagen: »Freundschaft, Genosse Androsch«. Dann grüße ich natürlich auch zurück. Mit: »Freundschaft!«

»Freundschaft« von Rupert Henning und Florian Scheuba mit Erwin Steinhauer und Rupert Henning in den Hauptrollen startet am 15. September in den österreichischen Kinos



RUPERT HENNING UND ERWIN STEINHAUER auf der Suche nach den verlorenen Idealen